

COVID-19 & die Bildung?

Die aktuellen bildungspolitischen Entscheidungen der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen habe ich erstaunt zur Kenntnis genommen. Auch die Diskussionen zu den Schulöffnungen auf Bundesebene habe ich sehr aufmerksam verfolgt. Lange habe ich überlegt, ob und wie ich dazu Stellung nehmen sollte, zumal ich mich bereits seit vielen Jahren intensiv mit Notfällen in Bildungseinrichtungen beschäftige. Meine persönliche Einschätzung wird nun kaum etwas ändern. Aber zumindest zu einigen Aspekten möchte ich eben doch etwas schreiben, weil es mir einfach wichtig ist und mich wirklich bewegt. Vielleicht regen meine Überlegungen ja auch zu weiteren Diskussionen an – das würde ich mir ausdrücklich wünschen!



Grundsätzlich ist mein Eindruck, dass pädagogische Überlegungen derzeit nicht im Vordergrund stehen – und das befremdet mich zutiefst!

Schulen sollen geöffnet werden, damit zunächst einmal die bevorstehenden Abschlüsse vorbereitet werden können. Das klingt auf den ersten Blick ja auch irgendwie plausibel – es ist m. E. aber für alle Beteiligten *unzumutbar*, in juristischer Hinsicht mindestens *angreifbar* und letztlich: schlichtweg *falsch*. Auch frage ich mich, was für ein seltsames Bildungsverständnis sich hier eigentlich offenbart? *Natürlich* sollen und müssen Schülerinnen und Schüler ihre Abschlüsse bekommen. Aber so geht es nicht.

Über die Sinnhaftigkeit – die Validität, Reliabilität und Objektivität – einzelner Prüfungen – kann man ohnehin ausführlich diskutieren. Aber meint denn ernsthaft jemand, dass unter den aktuellen Umständen eine aussagekräftige, bewertbare Prüfungsleistung erbracht werden kann? Dass Schüler, die gerade womöglich um die wirtschaftliche Existenz ihrer Familie fürchten, um erkrankte Angehörige bangen oder noch ganz andere Sorgen haben, sich unbeeinflusst der Photosynthese, einer Kurvendiskussion und einer Literaturanalyse widmen? Dass man verstörende Medienberichte, ein seit Wochen vollkommen verändertes Alltagsgeschehen – eine globale Krisenlage – mal eben ausblendet und sich wie ein Lernroboter durch bloßes Umlegen eines Schalters auf die Unterrichtsinhalte der vergangenen Oberstufenjahre konzentriert? Mag sein, dass dies einigen Schülerinnen und Schülern ja sogar gelingt – aber ganz bestimmt nicht allen.

Schon dies allein ist ungerecht; von Fairness und Chancengleichheit kann hier keine Rede sein.

Ein didaktisches Prinzip lautet: Störungen haben Vorrang. Hier liegt nun einmal eine Störung vor – und zwar eine so erhebliche, dass die Abnahme von Prüfungen, die *jetzt* über den weiteren Lebensweg junger Menschen entscheiden sollen, aus meiner Sicht ausgeschlossen ist. „Geprüft“ würde – das sollte eigentlich doch jedem klar sein – allenfalls:

- wer aktuell die stärkeren Nerven hat,
- wer in welchem Maße von der Pandemiekrise betroffen ist und
- wer die vergangenen Wochen in welcher Weise überstanden hat.

Eine kluge und vernünftige Lösung wäre m. E. ein Abitur, das aus sämtlichen bisher erbrachten Leistungen einer Schülerin bzw. eines Schülers errechnet wird. Dass die Kultusministerkonferenz die Nutzung dieser Option aus rein bürokratischen Gründen ausgeschlossen hat, kann ich nicht nachvollziehen, zumal andere europäische Staaten – gut begründet – doch genau diesen Weg bereits gegangen sind.

Ein auf dem Notendurchschnitt basierendes Abitur würde womöglich nicht von allen Bundesländern und allen Hochschulen in Deutschland anerkannt; weil es „weniger Wert“ sein könnte!?

Jetzt kann natürlich argumentiert werden, dass Schülerinnen und Schüler sich mit ihren eigentlichen Prüfungsleistungen doch immerhin noch deutlich hätten verbessern können. Und zugegeben: Dieser Aspekt ist tatsächlich relevant, etwa im Hinblick auf Zulassungsbeschränkungen für bestimmte Studiengänge. Aber auch dieses Problem wird nicht dadurch gelöst, dass man einfach die regulären Prüfungen stattfinden lässt.

Stattdessen wäre es eine durchaus praktikable Strategie gewesen, beispielsweise zu errechnen, auf welche Note jede bzw. jeder rein theoretisch hätte kommen können. Dann sollte und müsste es doch möglich sein, mit genau diesem theoretisch möglichen Abschluss zumindest *vorläufig* so weiterzukommen, als ob man ihn hätte? Dass später – zu gegebener Zeit – noch eine Überprüfung unter angemessenen Rahmenbedingungen stattfinden kann, ist ebenfalls vorstellbar: Schließlich ist es schon jetzt in vielen Bundesländern so, dass Menschen ohne Abitur zunächst einmal ein Studium aufnehmen können – und dann aber in den ersten Semestern unter Beweis stellen müssen, ob sie den Hochschulanforderungen gewachsen sind oder nicht.

Jetzt, in der aktuellen Pandemiekrise, die ohnehin schon mit Sorgen, Ängsten und erheblichen Unsicherheiten verbunden ist, noch zusätzlichen Prüfungsdruck aufzubauen, ist aus meiner Sicht jedenfalls völlig unnötig und geradezu absurd. Manchmal kommt mir das Festhalten an etablierten Prüfungsverfahren, offen gestanden, fast wie ein Fetisch vor.

Dass Kinder möglichst rasch wieder ein schulisches Umfeld brauchen, ist selbstverständlich richtig, aus einer ganzen Reihe von Gründen. Das hat aber nichts damit zu tun, dass möglichst rasch wieder schulische „Leistungen“ erbracht werden sollen: Hier liegt ein schweres Missverständnis vor!

Die Angst, Zeit zu verlieren und etwas zu versäumen ist aus meiner Sicht auch unbegründet, würden Prioritäten jetzt anders gesetzt: Ich würde mir wünschen, dass es in Schulen jetzt um das gehen könnte, was *wirklich* wichtig ist: Bildung im eigentlichen Sinne – nicht vorrangig um das rein formelle Abschließen einer Schullaufbahn mit dieser oder jener Note. Nicht um die bloße Befähigung, Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden und später „einen Job zu finden“, sondern *tatsächlich* Mündigkeit; eine kritische Haltung zu entwickeln. Sich über die Krise austauschen, gemeinsam darüber nachdenken, wie eine Gesellschaft mit dieser Situation umgehen kann. Was man aus den aktuellen Erfahrungen lernen kann, wie man daran vielleicht sogar wachsen und reifen kann. Worin Krisenursachen liegen könnten, wie eine solche globale Vulnerabilität entstanden ist, wie sich Resilienz fördern ließe und, und, und...

Gerade jetzt gibt es so unglaublich viel, was sich – fächerübergreifend – pädagogisch-konstruktiv nutzen ließe! „Menschenbildung in Katastrophenzeiten“ hat die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Kaiser dies einmal genannt.

Halt geben und Sicherheit vermitteln. Über Werte diskutieren. Hilfe leisten. Die Gemeinschaft stärken. Sich selbst reflektieren und Zukunftsperspektiven aufzeigen: So viele Chancen bleiben ungenutzt! Öffentlich gesprochen wird im „Land der Dichter und Denker“ über Seifenspenden, Desinfektionsmittel und die Größe von Klassenräumen. Das ist zweifellos alles richtig und wichtig. Aber das ist doch nicht alles; das sind doch nur die elementarsten Rahmenbedingungen von Bildung – und nicht einmal diese Rahmenbedingungen scheinen gegeben zu sein? Schon dies ist so unfassbar peinlich, dass ich zu ebenfalls fehlenden E-Learning-Konzepten (die jetzt tatsächlich hilfreich wären!) und einem innovativen, kreativen Bildungsmanagement lieber gar nicht mehr schreibe.

Von vielen engagierte Kolleginnen und Kollegen weiß ich, die ganz ähnlich denken – die aber in ein Korsett geschnürt sind und eben nicht so handeln können, wie sie es als Pädagoginnen und Pädagogen gern tun würden. Aktuell lernen Schülerinnen und Schüler daher vor allem eines: Egal, was geschieht: Leistung muss erbracht werden; es gilt das Motto: „Weiter im Text“. Und wer das nicht hinbekommt, hat Pech. Verständliche Sorgen und Nöte, die persönlichen Lebensumstände des einzelnen Menschen – ausgerechnet in der Bildungspolitik wird solchen Aspekten kaum Bedeutung eingeräumt.

Dies alles halte ich für *unpädagogisch, unmenschlich*, und es zeigt sich m. E.: Mit *Bildung* hat Bildungspolitik nur noch ganz am Rande zu tun. Aber das ist vielleicht auch gar keine neue Erkenntnis.

Zusammenfassung

- Die Schulen nicht vorschnell und hektisch (!), sondern nach einer ausreichenden Vorbereitungszeit möglichst rasch wieder zu öffnen, ist aus zahlreichen Gründen ausdrücklich zu begrüßen. Dass dies geschieht, um als erstes ausgerechnet die Abnahme von Prüfungen zu ermöglichen, ist jedoch hoch problematisch.
- Professionelles pädagogisches Handeln muss die aktuelle Situation angemessen berücksichtigen. Um die in der Pandemiekrise enthaltenen Lern- und Entwicklungschancen nutzen zu können, wird aber dringend ein pädagogisches Konzept benötigt.
- Nicht nur über Hygienestandards, sondern auch und vor allem muss über Didaktik, Methodik, Leitlinien und Ziele von Schule und Bildung völlig neu nachgedacht werden.

Literaturhinweise zur weiteren Vertiefung

- Adl-Amini B (2004) Krisenpädagogik. Krise und Veränderung. Darmstadt: Syllabus.
- Beerlage, I & Hartmann T (2013) Aktive Bürger von Kindesbeinen an! In: Bevölkerungsschutz 2, S. 2-5.
- Bönsch M (2006) Erziehung in der Krise? Pädagogik in Krisen. Berlin: LIT.
- Brezinka W (1988) Erziehung als Lebenshilfe. Stuttgart: Klett Cotta.
- Burgheim W (2002) Didaktik der Krisenpädagogik. Lehren und Helfen als Bildungskunst. Aachen: Shaker.
- Kaiser A (2007) Menschenbildung in Katastrophenzeiten. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Karutz H (2011) (Hg.) Notfallpädagogik: Konzepte und Ideen. Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- Karutz H (2011) Erziehung für den Notfall. In Karutz H (Hrsg.) Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen (S. 59-89). Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- Karutz H (2020) Notfälle und Krisen in Schulen. Prävention, Nachsorge, Psychosoziales Management. 2., komplett überarbeitete Auflage, Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- Karutz H, Juen B, Kratzer D, Warger R (Hrsg.) Kinder in Krisen und Katastrophen. Spezielle Aspekte psychosozialer Notfallversorgung. Innsbruck: Studia.
- Karutz H, Mitschke T (2018) Pädagogik und Bildungsverständnis im Bevölkerungsschutz. In: Bevölkerungsschutz 4, S. 2-7.
- Laucht M (2003) Vulnerabilität und Resilienz in der Entwicklung von Kindern. In: Brisch K H, Hellbrügge T (Hrsg.) Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rönnau-Böse M (2017) Resilienz und Resilienzförderung im Kindesalter. In: Karutz H, Juen B, Kratzer D, Warger R (Hrsg.) Kinder in Krisen und Katastrophen. Spezielle Aspekte psychosozialer Notfallversorgung. Innsbruck: Studia, S. 505-515.

Kontakt zum Autor: harald@karutz.de